

# Einer, der immer auf die Füsse fiel

Der Kunstsammler und Bankier Eduard von der Heydt wird in einer grossen Zürcher Ausstellung gewürdigt

Von Sigfried Schibli, Zürich

Ausländer, die in die Schweiz ziehen, um der Steuerpflicht in ihrer Heimat zu entgehen, haben derzeit nur dann eine Chance auf unsere Sympathie, wenn sie unser Land kulturell bereichern. Das tat der aus Wuppertal stammende Freiherr Eduard von der Heydt (1882–1964) geradezu exzessiv. Ihm verdankt man unter anderem die Existenz des Zürcher Rietberg-Museums in der ehemaligen Villa Wesendonck, die einst von Richard Wagner bewohnt wurde.

In seiner Heimat stiftete von der Heydt einen Teil der Bestände des Wuppertaler Museums. Nach ihm wurde der Eduard von der Heydt Preis benannt, bis man seine Verstrickung in den Nationalsozialismus entdeckte und beim Kunstpreis den Vornamen weglass: So fiel ein Licht auch auf seine Eltern. Darüber hinaus beschenkte Eduard von der Heydt 70 weitere Kunststätten.

Als Gründer und Leiter mehrerer Banken nahm Eduard von der Heydt ein

grosses Vermögen ein, mit dem er sich Häuser in Berlin und London, im holländischen Zandvoort und in Ascona leisten konnte. Dass er nach dem Ersten Weltkrieg beim Zusammenbruch seiner ersten Bank in London sein Vermögen verlor, war ihm eine Lehre. Er setzte danach auf mehrere Banken in mehreren Ländern und verdiente so neues Geld.

Sein Beruf hinderte Eduard von der Heydt nicht daran, einem erlesenen Ästhetizismus zu huldigen. Im Tessin erwarb er 1926 den Monte Verità, baute dort ein Hotel und stattete es mit Bauhaus-Mobiliar aus. Damit rettete er den Monte Verità – die Pilgerstätte der Alternativen unter den Kunstsinnigen – vermutlich vor dem Zerfall.

## Kunsteinkauf im grossen Stil

Mit 23 kaufte der Kaufmanns- und Bankierssohn Eduard von der Heydt sein erstes Bild: «mein Courbet», die Rückenansicht einer nackten Frau. Seine Feuertaufe als Kunstsammler erlebte er 1923, als er – inzwischen Bankier in

Zandvoort – auf einen Schlag 400 Objekte fernöstlicher Kunst erwarb. Er wollte durch die Philosophie Arthur Schopenhauers auf den Geschmack für aussereuropäische Kunst gekommen sein. Im Hinterkopf aber hatte er sicherlich die Spekulationsabsicht. Längst waren Geld und Kunst für Eduard von der Heydt untrennbar verbunden.

Den grössten Anteil an von der Heydts Sammlungstätigkeit nehmen Werke ein, die er zwischen 1920 und 1925 kaufte. Auf die Frage, weshalb er als gelernter Jurist und professioneller Bankier Kunstsammler geworden sei, gab er in einem Interview die Antwort, schon seine Eltern hätten Kunst gesammelt. Auf 271 Bilder belief sich ihre Kollektion, hauptsächlich bestehend aus zeitgenössischer Malerei.

Das war nicht die ganze Wahrheit. Hinzu kam – neben der Liebe zu allem Schönen – der Besitztrieb, dem eine seltsame Dialektik innewohnte: Von der Heydt musste das, was er an Kunst grosszügig erworben hatte, ebenso

grosszügig wieder loswerden. Er sprach von einem «Fluch, der auf jeder Sammlung liegt» und dem man nur dadurch entgehen könne, «dass man sie der Öffentlichkeit so weit wie möglich zugänglich macht. Wenn man alles für sich behält, so ist eine Sammlung eine schwere seelische Belastung.»

## Eduard von der Heydt liess die Spaltung zwischen Volkskunst und Kunst nicht gelten.

Im Unterschied zu seinen Eltern interessierte sich von der Heydt junior weniger für die europäische Moderne als für aussereuropäische Kunst- und Kultobjekte. Ob man Geistermasken und ein kultisches Beil aus Kongo oder eine Buddhastatue aus Asien als Kultgegenstände oder als Kunstwerke zu betrachten habe, war für ihn keine Frage. Auch Volkskunst aus den Schweizer Bergregionen gehörte für ihn zur grossen Kunst.

Er predigte die «Ars una», die eine und einzige Kunst, so stellte er sie in seinen Wohnräumen und im Hotel auf dem Monte Verità auf. Und so wollte er sie in den von ihm beschenkten Museen sehen: eine chinesische Bodhisattva-Figur zwischen Gemälden von Amédée Ozenfant und Juan Gris, wie man es jetzt in der prächtigen Zürcher Ausstellung nacherleben kann.

Nicht nur Kunstwerke unterschiedlichster Herkunft, auch die Religionen lagen für ihn auf einer Ebene. Insofern darf man ihn kulturrelativistisch nennen. Er sammelte ebenso Kreuze und Christusfiguren aus dem Spätmittelalter wie Götterstatuen des Buddhismus und Hinduismus. In der Zürcher Ausstellung hängt eine Christusfigur ohne Arme direkt neben einem ebenfalls fragmentierten Buddha. Der schöne junge Priester aus dem mittleren 19. Jahrhundert lächelt milde dazu.

## Die politische Überprüfung

Als von der Heydt 1936 die Schweizer Staatsbürgerschaft beantragte, meldete die Bundesanwaltschaft Zweifel an der Assimilationsfähigkeit des kinderlosen geschiedenen Deutschen an. Doch die Behörde bescheinigte ihm, er sei «ein hochkultivierter Mensch, gegen den nichts Nachtteiliges bekannt ist». Das war voreilig und nur damit zu be-

gründen, dass sich von der Heydt in der Schweiz als Mäzen beliebt gemacht hatte. Einen solchen Wohltäter wollte man nicht von der Fremdenpolizei vertreiben lassen.

Doch von der Heydt war politisch keineswegs das Unbeschriebene Blatt, als das er sich ausgab. 1926 war er dem «Stahlhelm» beigetreten, jener rechtsbürgerlichen Fraktion, die den Aufstieg der Nationalsozialisten mitvorbereitete. 1933 trat er – in gewissem Sinn folgerichtig – der NSDAP bei, zeigte sich allerdings schon Ende Jahr «enttäuscht von der Hitlerbewegung» (was in der Zürcher Schau ein bisschen penetrant betont wird).

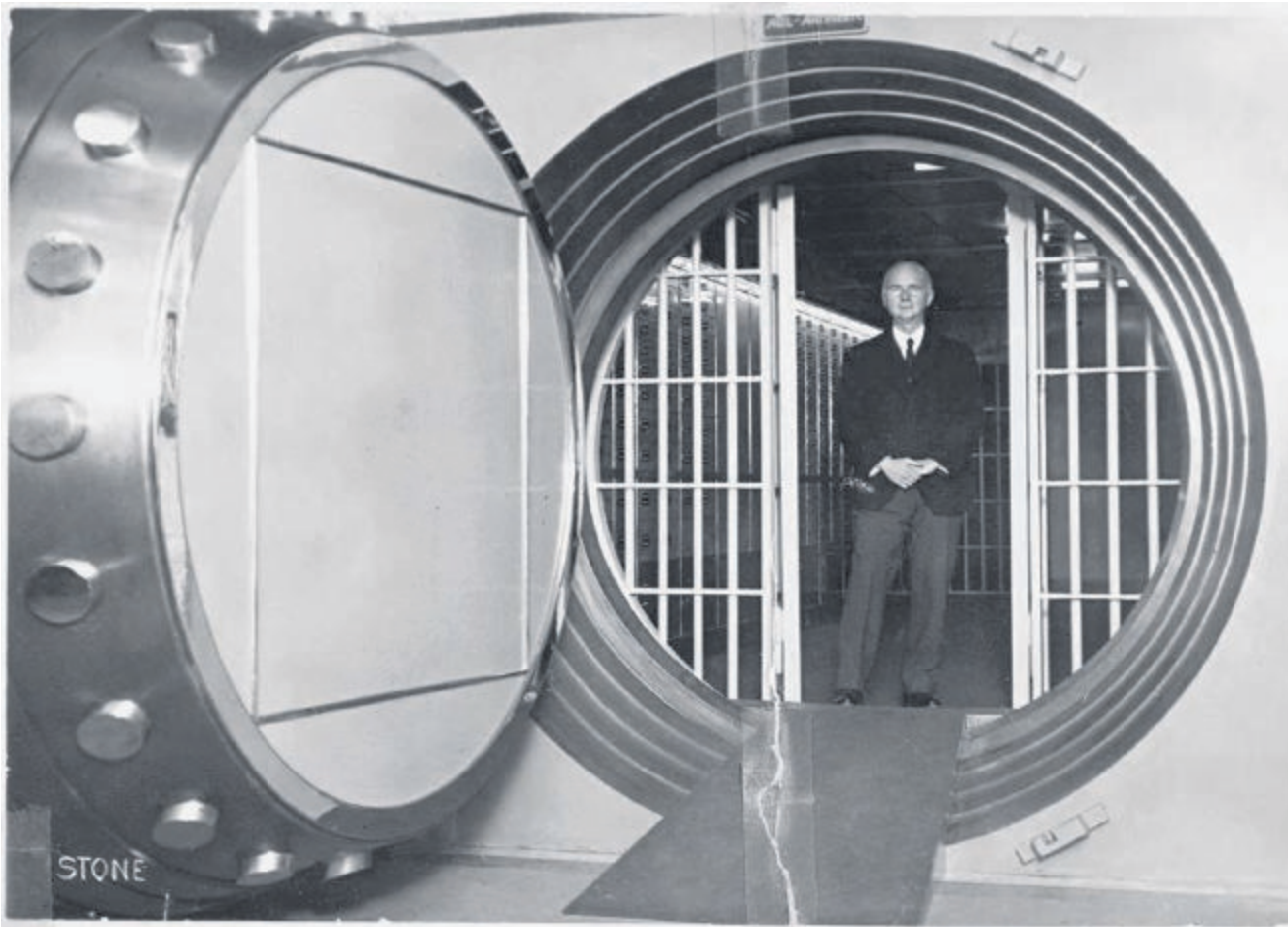
Damit nicht genug. Als Bankier war von der Heydt aktiv in die Bankgeschäfte der deutschen Abwehr involviert. Er verschob im grossen Massstab Gelder von der NSDAP-nahen Berliner August-Thyssen-Bank, in deren Aufsichtsrat er bis 1943 sass, an den Militärischen Nachrichtendienst. Ein Teil der Geschäfte lief über eine Bank in Holland ab, ein anderer über die Schweizerische Bankgesellschaft in Locarno.

## Vorübergehend in Haft

1946 wurde er wegen «fortgesetzter Vorschubleistung zum Nachrichtendienst gegen fremde Staaten» angeklagt und 24 Tage lang inhaftiert. Zwei Jahre später wurde er freigesprochen. Man nahm ihm – vermutlich *contre cœur* – ab, dass er nicht wusste, für wen und wozu diese Gelder in Millionenhöhe bestimmt waren. Und man wollte es sich nicht mit einem Kunstmäzen ausserordentlichen Formats verderben.

Zweifellos war von der Heydt, wie der Historiker Klaus Urner 1970 schrieb, ein Opportunist. Hätte man ihn verurteilt, so hätte er das Schweizer Bürgerrecht verloren und vermutlich seine Kunstschatze aus der Schweiz abgezogen. Das Rietberg-Museum wäre nicht, was es heute ist, und der Monte Verità gehörte wohl nicht dem Kanton Tessin, dem von der Heydt das Gelände schenkte. Die Schweiz verhielt sich ihm gegenüber ebenso opportunistisch wie er sich gegenüber der Wahrheit.

**Von Buddha bis Picasso**  
**Der Sammler Eduard von der Heydt**  
**Museum Rietberg, Zürich.** Bis 18. August.  
**Als Katalog** dient die Monografie «Eduard von der Heydt. Kunstsammler, Bankier, Mäzen». Hrsg. von Eberhard Illner. Prestel, München 2013. 264 S., ca. Fr. 50.–.  
**www.rietberg.ch**



Mann mit Sinn für sichere Anlagen. Eduard von der Heydt 1928 im Tresor im Bankhaus von der Heydt in Berlin. Foto Sasha Stone

## Ein klassisches Programm mit Ausflügen in die Romantik

Das Sinfonieorchester Camerata Schweiz im Basler Musiksaal

Von Verena Naegele

**Basel.** Ein kurzes, vergnügliches Programm bot das Sinfonieorchester Camerata Schweiz unter Howard Griffiths' Leitung im AMG-Abonnementskonzert im Basler Musiksaal. Es gruppierte sich um Mozarts populäres fünftes Violinkonzert in A-Dur KV 219. Davor nach altbewährtem Muster eine Rossini-Ouvertüre und danach Schuberts frühe dritte Sinfonie in D-Dur D 200.

Ein klassisches Programm also, mit Augenzwinkern und – dank der souveränen Interpretation – mit Ausflügen in die Welt der Romantik. Rossinis Ouvertüre zu «Il Signor Bruschino» ist eine Petitesse von knapp fünf Minuten, mit typischen Virtuosenläufen der Streicher und Bläserlagen von Flöte und Oboe. Ja, und dann sind da noch die humorvollen Klopftiraden der zweiten Violinen auf die Notenpulte, die für einen Sondereffekt sorgen.

## Elastischer Mozart

Die Camerata Schweiz bewältigte das Aufwärmstück mit elastischem Spiel und schönen Orchesterescendi. Einzig die Klopffereien wurden derart ernsthaft absolviert, dass es fast schon traurig war.

Schade, denn das Orchester besticht unter Griffiths' Diktat durch eine ausgewogene Phrasierung und Präzision, die dem Mozart-Konzert sehr zuträglich war. Und hier glänzte das Orchester im

«alla turca» mit dem giftigen Col-legno-Spiel der tiefen Streicher und mit prägnanten Horntupfern, mit denen das Schlagen und Peitschen des fehlenden türkischen Schlagwerks nachgeahmt wurde.

## Dramatischer Schubert

Jeder kennt es, jeder Geiger hat es im Repertoire, dieses Letzte von Mozarts Violinkonzerten – da besteht die Gefahr des bloss Routinierten. Nicht so bei Valeriy Sokolov. Wunderbar seine Eröffnungskantilene im ersten Satz, nach dem fulminanten Beginn schien die Zeit stillzustehen, bevor es dann rasant in das «Allegro aperto» übergang. Sokolov beherrscht beides mit satter und schlanker Tongebung, die Virtuosität wie die Kantilene, gekonnt verboben etwa in der Kadenz des ersten Satzes.

Franz Schuberts dritte Sinfonie wird oft als Mozart-Nachahmung empfunden. Nicht so bei Howard Griffiths: Er dehnte schon die Adagio-Einleitung des ersten Satzes zum romantisch angehauchten «Maestoso» und setzte im heiteren Gestus des Werkes auf dramatischen Ausdruck. Dem melodischen Allegretto und dem tänzerischen Menuett mit der kräftigen Betonung gegen den Dreiertakt setzte er einen Kopfsatz von dramatischem Impetus und einen Schlusssatz mit einer wirbelnden italienischen Tarantella entgegen.

**www.konzerte-basel.ch**

## Gemischtes Doppel in der Martinskirche

Alex Hendriksen und Andy Scherrer glänzten

Von Nick Joyce

**Basel.** An diesem Konzertabend war alles besonders: das für den Jazz selten genutzte Lokal, das eigens zusammengestellte Programm und die tiefen Temperaturen. Während auf dem baustellenbelagerten Münsterberg eine fröhliche Hitze herrschte, war man in der Martinskirche gut beraten, die Jacke anzubehalten. Urs Blindenbacher erklärte in der Pause warum: Der lange Winter habe die Kirche nachhaltig abgekühlt, so der Festivalpräsident, zudem musste die Heizung abgeschaltet werden, damit sie den Musikern nicht an den Kragen blies.

Wer dennoch in der kalten Martinskirche ausharrte, wurde von der Musik reich belohnt, war im Rahmen der Basler Sax Night doch lokale Weltklasse zu hören. Zuerst trat Andy Scherrer im musikalischen Dialog mit der Sängerin und Saxofonistin Ann Malcolm auf, dann Alex Hendriksen mit dem Kontrabassisten Fabian Gisler. Abgesehen von der Duobesetzung konnten die zwei Konzerte unterschiedlicher nicht sein.

## Stimmung statt Virtuosität

Während Scherrer und Malcolm Gershwin- und Porter-Interpretationen weitgehend stumm aneinanderreihen, moderierte Alex Hendriksen die mit Gisler erarbeiteten Instrumentals aus

der Feder von Bill Evans, Charles Mingus und sich selber mit einladendem Humor. Die so entwickelte Nähe zum Publikum war nicht der einzige Grund, warum Hendriksens Auftritt der überzeugendere war. Zusammen mit Gisler setzte der meisterliche Saxofonist mehr Wert auf Stimmung als auf Virtuosität. Obwohl Hendriksen nicht mit flinken Läufen und scharfen Tönen geizte, kostete er stets die sinnliche Seite seines Instruments aus, glänzend unterstützt von den scharfen Riffs, erfinderischen Soli und dichten Klangbildern, die Gisler seinem Stehbass entlockte.

Im Duett mit der Sängerin Ann Malcolm musste Andy Scherrer über weite Strecken die Rolle des Begleiters ausfüllen; bei seinem Auftritt waren ihm darum engere Entfaltungsmöglichkeiten gesetzt als Hendriksen. Gekonnt deutete Scherrer Harmonien und Grooves an und lieferte so einen festen Boden für Malcolms Gesangs improvisationen.

Leider stand bei diesen die Technik im Vordergrund, gewagte Interwandsprünge und windige Phrasierungen nahmen den Texten oft den Sinn. Malcolm brillierte hingegen, als sie selber zum Saxofon griff: Dann entstand ein dichter Ideenaustausch, bei dem Scherrer weit ausholen durfte. Von diesen Instrumentalpassagen hätte man gerne mehr gehört, dafür weniger von den Exkursen in den Vocal Jazz.

## Nachrichten

### Grosse Ausstellung zu Carl Burckhardt geplant

**Basel.** Nach der Schenkung von Carl Burckhardts Skulptur «Venus» an das Kunsthaus Zürich (BaZ von gestern) ist in Basel und im Tessin eine Carl-Burckhardt-Schau in Planung. Die Skulpturhalle Basel und das Museum Vela planen eine gemeinsame Ausstellung über den Basler Künstler, die im Herbst 2015 in Basel, im Frühling 2016 in Ligornetto gezeigt werden soll. bi

### Neue Leiterin für Tanz am Theater St. Gallen

**St. Gallen.** Die Berliner Choreografin Beate Vollack übernimmt ab 2014/2015 die Leitung der Tanzkompanie des Theaters St. Gallen. Der bisherige Leiter Marco Santi verlässt St. Gallen nach fünf Jahren. Organisatorisch bleibt der Tanz der Opernsparte untergeordnet: Santi hatte vergeblich dafür gekämpft, den Tanz als selbstständige Sparte am Haus zu etablieren. SDA

### Italiens Theaterdame Anna Proclemer ist tot

**Rom.** Die gebürtige Norditalienerin Anna Proclemer starb im Alter von 89 Jahren in ihrem Haus in Rom. Proclemer hatte ihre Theaterkarriere Anfang der 1940er-Jahre in Rom begonnen. Bei einem Repertoire von George Bernard Shaw bis Luigi Pirandello war sie in Dutzenden Rollen und in etwa 15 Filmen zu sehen. SDA